
WIDENER
HN ME9Z Y





Parterrieren

Untersuchungen

über die

Wohnungsverhältnisse

der

ärmeren Bevölkerungsklassen

in

Berlin.



Berlin.
Carl Heymanns Verlag.
1893.

Untersuchungen

über die

Wohnungsverhältnisse

der

ärmeren Bevölkerungsklassen

in

Berlin.



Berlin.
Carl Heymanns Verlag.
1893.



auf die maßgebenden Faktoren einzuwirken. Dabei darf es sich natürlich nicht darum handeln, bloße Sensation zu erregen, vielmehr muß die Absicht leitend und erkennbar sein, durch solche Darlegungen dem vorhandenen Uebelstande sachlich Abhülfe zu schaffen, sei es, daß eine Entwickelung der Gesetzgebung angeregt werde, welche die Beseitigung, die Verbesserung, die Beschränkung in der Benutzung gesundheitswidriger Wohnungen in größerer Ausdehnung als jetzt erzwingbar macht, sei es daß die praktischen Bestrebungen, gesunde und billige kleine Wohnungen zu schaffen, dadurch neue Anregung und Förderung erhalten.

Von diesen Gesichtspunkten wurde die Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen geleitet, als sie es unternahm, im Verein mit einer Reihe im praktischen Leben stehender Männer, in der Mehrzahl Mitglieder von Vereinen, welche an der Wohnungsfrage ein Interesse haben, Ermittelungen über die Berliner Wohnungsverhältnisse in die Wege zu leiten, deren Veröffentlichung dem angedeuteten Zwecke dienen könnte. Als Vorbild schwebte dabei eine ähnliche Untersuchung vor, welche der Geschäftsführer der Centralstelle vor einer Reihe von Jahren in Hannover angestellt hat, und deren Ergebnisse in einer dortigen Tageszeitung zur Kenntniß weiterer Kreise gebracht sind. Eine methodische allgemeine Enquête von Haus zu Haus mußte dabei von vornherein ausgeschlossen bleiben. Dieselbe war mit den vorhandenen Arbeitskräften undurchführbar. Der allein beschreitbare Weg war der, daß man mit Hülfe von Personen, welche in Ausübung ihres Berufes oder im Dienste gemeinnütziger Bestrebungen gelegentlich in die Wohnungen der „kleinen Leute" gelangen, Kenntniß von Wohnungen zu erhalten suchten, in denen besonders eklatante Mißstände zu Tage treten. Auf diesem Wege ist es in der That gelungen, eine größere Anzahl von Wohnungen zu ermitteln, die in gesundheitlicher Beziehung, so namentlich durch Ueberfüllung der Wohngelasse, schlechte Luft- und Lichtverhältnisse, Feuchtigkeit, mangelhafte Wasserversorgung und Beseitigung der Abfallstoffe bedenklich erschienen.

Die weitere Art des Vorgehens war die, daß aus den zur Kenntniß des betreffenden Komitees gelangten Wohnungen diejenigen ausgewählt wurden, deren Schilderung am meisten geeignet schien, ein Bild von dem wirklich vorhandenen Nothstand zu geben.

Endlich hatten sich dann die von dem Komitee beauftragten Experten durch den Augenschein von den thatsächlichen Verhältnissen zu überzeugen, so daß die vollkommenste Sicherheit einer durchaus der Wirklichkeit entsprechenden Darstellung gegeben war. Das auf diese Weise gewonnene Material hat die Grundlage für die in diesem Heft zusammengestellten Schilderungen gegeben, die vorher in drei der gelesensten Tageszeitungen Berlins zur Kenntniß weiterer Kreise gebracht sind.

Die im Vorstehenden gemachten Angaben über die Entstehung der nachfolgenden Schilderung der Wohnungsverhältnisse eines Theils der Berliner Bevölkerung widerlegen bereits den Einwand, als habe es in der Absicht gelegen, damit ein Bild von der Wohnweise der kleinen Leute zu geben, das sich irgendwie verallgemeinern ließe. Glücklicher Weise liegen die Verhältnisse günstiger. Viele der nachstehend geschilderten Wohngelasse widersprechen den Anforderungen, welche die Berliner Baupolizeiordnung vom 15. Januar 1887 an bewohnbare Räume stellt, und werden daher in dem Maße, wie die kleinen Leute mit dem wachsenden Geschäftsverkehr aus dem Innern der Stadt mehr und mehr nach der Peripherie gedrängt werden, verschwinden. Immerhin giebt es Wohnungen der geschilderten Art in gewissen Stadtgegenden noch in großer Zahl, und dieselben werden von den ärmeren Bevölkerungsschichten mit Vorliebe gemiethet. Für sehr viele, bestimmten Beschäftigungsgruppen angehörige Miether solcher Wohnungen ist lediglich die Lage derselben maßgebend. Sie nehmen alle noch so handgreiflichen Mißstände in den Kauf, nur um in der Nähe ihrer Erwerbsquelle zu wohnen, die ihnen verschlossen sein würde, sobald sie gezwungen wären, ihre Wohnung in größere Entfernung zu verlegen.

Deshalb sind — und damit wollen wir einem zweiten uns gerade jetzt häufig entgegengetretenen Einwande begegnen — ganze Straßen an der Peripherie der Stadt unbewohnt, stehen „hunderte von gesunden, billigen Arbeiterwohnungen leer", wie uns im Anschluß an die Veröffentlichung der nachstehenden Schilderungen geschrieben worden, während sich in den ungesunden Kellerhöhlen die Uebervölkerung in ihrer allerschlimmsten Form kundgiebt. Dazu kommt aber noch ein zweiter, vielleicht ebenso wesentlicher Grund, der große Kreise der ärmeren Bevölkerungsschichten jene elenden

Wohnstätten aufsuchen läßt: der Kostenpunkt. Trotz der im Augenblick in Folge einer ganz ungesunden Bauthätigkeit vorübergehend abnorm niedrigen Wohnungspreise sind die besser gebauten Wohnungen in den äußeren Stadttheilen immer noch so theuer, daß die schlecht gelohnten Arbeiter, viele noch schlechter gelohnte Privatbeamte u. a. dieselben nur miethen können, wenn sie einen Theil des Miethpreises durch Aftervermiethung aufbringen.

Aus diesen Gründen der scheinbare Widerspruch: Wohnungsnoth auf der einen — Ueberfluß an Wohnungen auf der anderen Seite; hier bis zum Erdrücken vollgepferchte, allen gesundheitlichen Anforderungen widersprechende Wohngelasse — dort ganze Straßen voll leerstehender, geräumiger und luftiger Wohnungen, geräumig und luftig allerdings nur so lange, bis mit dem Einzuge des Miethers mit Frau und Kind, Aftermiethern und Schlafleuten der auf den Kopf der Bewohner kommende Luftraum auf das äußerste Mindestmaß herabgedrückt ist. Denn nicht nur im Keller und unter dem Dach in den älteren engbebauten Stadttheilen giebt es Wohnungen, die im sanitären Interesse beanstandet werden müssen. Daß ihnen der Hauptantheil in den nachstehenden Schilderungen eingeräumt ist, liegt nur daran, daß hier die Mißstände am ehesten in die Augen fallen. Nein, in den neuesten, streng nach den Bestimmungen der neueren Baupolizeiordnung aufgeführten Straßen, hinter den schönsten Gypsfaçaden, giebt es Wohnungen, die durch die Art ihrer Benutzung einen nicht weniger bedenklichen Zustand bedeuten.

Darum ist es, allen Einwänden zum Trotz, dringend geboten, immer wieder auf die Thatsache hinzuweisen, daß eine Wohnungsnoth besteht. Die gegentheiligen Erscheinungen, die uns von vielen Seiten entgegengehalten sind, widerlegen uns nicht. Möge darum auch diese Zusammenfassung der bereits an anderen Orten veröffentlichten Einzelschilderungen dazu beitragen, die Ueberzeugung von dem vorhandenen Nothstande in immer weitere Kreise zu tragen. Nur wenn diese Ueberzeugung immer mehr in der öffentlichen Meinung Platz greift, ist eine Mitwirkung aller betheiligten Faktoren an den Bestrebungen zur Besserung zu erhoffen.

I.*)

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Wohnungsnoth in Berlin in der akutesten Form auftritt, die darin besteht, daß der Nachfrage der unteren Bevölkerungsklassen überhaupt kein entsprechendes Angebot entgegensteht. Nach dem Verwaltungsbericht für 1891 hatten von 564 696 Steuerzahlern Berlins 425 783, also drei Viertel, ein Einkommen von 660—1200 *M.* Die Wohnungsausgabe, die ein Fünftel bis ein Viertel nicht übersteigen sollte, würde sich also für drei Viertel der Berliner Steuerzahler auf 140 *M.* als Minimum bis 240 *M.* als Maximum belaufen. Wir wollen die Wohnungen, die für diese Preise zu haben sind, nach eigener Anschauung beschreiben. Um zu erfahren, wie die Leute in diesen Wohnungen hausen, müßte man ihre ganze häusliche Lage erforschen. Bei einmaligem Besuche wird dies kaum gelingen, zumal die Angaben der Bewohner nie zuverlässig, sondern immer nach der dunkleren Seite hin gefärbt sind. Wir haben indessen Wohnungen gesehen, zu deren Schattenseiten keine noch so tendenziöse Schilderung einen einzigen dunklen Strich hinzufügen könnte.

Unser Weg führt uns in den südwestlichen Bezirk der Stadt. Breite Straßen, wie die Belleallianceund die Gneisenaustraße, geben dieser Gegend ein stattliches Ansehen und lassen wahrlich keinen Mangel an Luft und Licht vermuthen. Die helle, warme Mittagssonne verkündet die Nähe des Frühlings, und Schaaren des Volkes entströmen den Arbeitsräumen und den Schulen, um nach der Anstrengung des Morgens beim Mittagsmahl neue Kräfte zu sammeln. Wir treten in ein Haus der Fürbringerstraße. Der

---

*) Veröffentlicht in der „Vossischen Zeitung“ vom 27. Mai 1893. Verfasser Herr L. Katzenstein.

sehr enge, schmutzige Hofraum ist von vierstöckigen Gebäuden umgeben. Indem wir uns umsehen, bemerken wir im Hinterhause die Fenster einer Kellerwohnung, die kaum über die Hoffläche hinausragen. An der Thür befindet sich ein Zettel mit dem Namen der Einwohnerin, einer Wittwe. Wir öffnen die Thür, eine schmale steile Treppe führt uns in die Tiefe des Kellers, der aus der sogenannten Küche und einer Stube besteht. In der dumpfen Moderluft stockt der Athem, und so dunkel ist es hier, daß man den Weg tastend suchen muß. In der Stube brennt die Lampe auf dem kleinen Tisch und verbreitet ein trübes Licht, das seltsam mit dem hellen Sonnenschein draußen kontrastirt. Wir treffen die Familie beim Mittagessen, das aus einer Bohnensuppe besteht, welche die Mutter soeben aus der Armenküche geholt hat. Das Mittag ist natürlich ihre Hauptmahlzeit. Bis dahin begnügen sie sich mit einer Tasse Gerstenkaffee als Frühstück, und ein Stück Brod bildet ihr Abendessen. Während die Mutter und ihre drei Kinder an der Bohnensuppe ihren Hunger stillen, sehen wir uns das Kellerloch, das diesen Menschen zur Wohnung dient, etwas näher an. Die Küche ist ein enger Gang, der von der Treppe ausgeht und in dessen Hintergrund sich ein abgenutzter Herd befindet. Von dem Hahn der Wasserleitung tropft das Wasser auf den Boden, in dem ein großes Loch sichtbar ist. Im ganzen Boden scheint Schwammfäule zu sein, denn bei stärkerem Auftreten geräth er in Schwankung. An den nackten, kalten Mauerflächen bemerkt man in beiden Zimmern feuchte Flecke. In der Stube sind die beiden Fenster wie zum Hohn auf frische Luft und helles Sonnenlicht angebracht, die in diese Tiefe niemals eindringen. Das eine Fenster darf des nahen Hofklosets wegen überhaupt nicht geöffnet werden. Drei Betten, ein kleiner Tisch und eine Kommode beengen den Raum so sehr, daß man kaum begreift, wie vier Menschen darin Platz finden können. Natürlich herrscht die blühendste Unordnung und Unsauberkeit in dem Gemach. Die Frau macht bei ihren vierzig Jahren den Eindruck einer Sechzigjährigen und sie klagt darüber, daß ihre Hände rheumatisch gelähmt sind. Sie ist mit der Hausreinigung beauftragt, wofür sie sich den Luxus dieser Wohnung unentgeltlich gestatten darf. Danach würde der Miethpreis ungefähr 10 *M.* monatlich betragen. Aus der städtischen Armenkasse erhält sie monat=

lich 12 ℳ. Davon lebt sie mit ihren beiden Töchtern, die 14 und 8 Jahre alt sind, und ihrem 11jährigen Sohne.

Die Kinder, die in diesen Kellerlöchern aufwachsen, bieten einen traurigen Anblick. Kümmerliche Ernährung, ungesunde muffige Luft und mangelhafte Kleidung müssen ihre körperliche Gesundheit früh zerstören. Ordnung und Sauberkeit können sie in diesen Wohnungen nicht lernen. Dagegen gewöhnt sich ihre Auge leicht an allerlei Bilder des Elends und der Unsittlichkeit. Die Akten der Staatsanwaltschaft werden Manches von den Früchten zu erzählen haben, die in diesen Sümpfen groß geworden sind. Für Leute, die in solchen Wohnungen leben, hat das Gefängniß kaum etwas Abschreckendes, wo in jeder Weise gut für sie gesorgt wird. Weit über 100 000 Einwohner Berlins sind in diesen unterirdischen Gelassen anzutreffen. Die allerschlimmsten Kellerwohnungen werden von Wittwen und verlassenen Frauen bewohnt, deren Gesundheit so weit zerrüttet ist, daß sie durchaus erwerbsunfähig sind und der Armenunterstützung anheimfallen.

In einem vornehmen Hause der Belleallianceſtraße wohnt in einem Keller des Hinterhauses eine Wittwe mit ihren beiden Töchtern. Der Keller liegt so tief, daß der Tag niemals darin anbrach. Die Küche ist feucht und hat einen Fußboden von kalten Ziegelsteinen. In der Stube herrscht ein wahrer Pestdunst, der an ein lange Zeit nicht gelüftetes Krankenzimmer erinnert. Für diese beiden Räume werden 15 ℳ. Miethe monatlich bezahlt. Die fünfzigjährige Frau, die schon über fünf Jahre hier wohnt, birgt in ihrem kleinen zarten Körper eine wahre Auslese der verschiedensten Leiden. Es scheint, daß jede Bewegung, jeder Athemzug ihr Schmerzen verursacht. Ihrer Angabe nach ist sie schon einmal dem Hungertode nahe gewesen, und sie kann in Folge langer Entbehrungen keine kräftigen Speisen vertragen. Die älteste, neunzehnjährige Tochter leidet an schlimmen Augen, die wohl eine Folge dieser unterirdischen Dunkelheit sind. Sie arbeitet bei einem Buchbinder und verdient 7—8 ℳ. die Woche. Die jüngste, vierzehnjährige Tochter ist auch leidend, und der Arzt, welcher die Familie schon jahrelang behandelt, sagte mir: „Die wird einmal gerade so wie ihre Mutter". So vererben sich in diesen Wohnungen Krankheiten und Pauperismus von Generation zu Generation, ergreifen breite Volksschichten und

erzeugen dann jene furchtbar verheerenden sozialen Epidemien, die alle menschliche Weisheit und Heilkraft zu Schanden machen.

Eine Wittwe mit ihren fünf Kindern bewohnt eine Kellerwohnung in einem Hinterhause der Lindenstraße. Der enge Hofraum ist von vierstöckigen Gebäuden eingeschlossen. Das Hofkloset liegt der Wohnung gegenüber. Müll- und Aschkasten, sowie Vorrichtungen zum Teppichreinigen befinden sich in unmittelbarer Nähe. Acht Stufen führen in den Keller, in dessen Tiefe beständige Dämmerung herrscht. Von den Wänden löst sich in Folge der Feuchtigkeit der Kalk los. Die Wohnung besteht aus Stube und Küche. In der Stube stehen zwei Betten und ein Schlafsopha. Die älteste, 15jährige Tochter ist während des Tages im Dienst. Das zweite Kind, ein 13jähriger Knabe, ist beständig leidend. Die 11jährige Tochter ist seit drei Jahren krank, war zwei Jahre in einem Krankenhause, das sie als unheilbar entließ. Die Mutter klagt über die Behandlung, welche ihrem Kinde im Krankenhause zu theil geworden ist. Ein neunjähriger Knabe, der sehr elend und schwach aussah, lag krank im Bett. Nur das jüngste Kind, ein sechsjähriges Mädchen, scheint gesund zu sein. Es saß am Tisch und spielte und schien sich bei all dem Elend seines Lebens zu freuen. Die Frau ist Korbflechterin, und wenn sie Beschäftigung hat, verdient sie täglich 1 ℳ wovon sie 15 ₰ für Petroleum ausgeben muß, da sie auch während des Tages ohne künstliche Beleuchtung nicht arbeiten kann. Ihre Beschäftigung ist sehr unregelmäßig, da ihr, wie sie sagte, die Feuerwehrleute und Blindenanstalten starke Konkurrenz machen. Von der Stadt erhält sie monatlich 24 ℳ Armengeld. Für Lebensmittel ist sie 17 ℳ schuldig. Die Miethe für die sehr ungesunde Wohnung, in der sie seit Oktober 1892 wohnt, beträgt 240 ℳ jährlich.

Im allgemeinen läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß physisch und moralisch gesunde Menschen in diesen Kellerwohnungen nicht vorhanden sind. Das Leben in denselben ist ein langsames Siechthum, das die Menschen früh für jede Arbeit und jeden Genuß untauglich macht. Wie eine eiserne Maske legt sich das Elend auf ihre Züge, und stumpf und starr ertragen sie ihr Schicksal.

Die Kellerwohnungen, die wir bisher beschrieben haben, sind noch nicht die schlimmsten. Weit schlimmer sieht es in denen aus, welche

nur aus einem einzigen Raum bestehen, in welchem dann geschlafen, gekocht, gewaschen und gewohnt wird. Nachdem wir den engen Hofraum eines Hauses der Blücherstraße durchschritten haben, gelangen wir in einen völlig dunklen Keller, in dem sich vier Wohnungen befinden. Eine derselben, aus einem Raume bestehend, wird von einem in wilder Ehe lebenden Paare und zwei jungen Schlafburschen bewohnt. In dem Zimmer standen zwei Betten. In dem angrenzenden feuchten Kellerraume, der sich kaum heizen läßt, wohnt eine 69 jährige Wittwe. Ihr Mann war Maschinenheizer und hat sie vor zehn Jahren verlassen. Seit fünf Jahren wohnt sie in diesem Loch und bis vor kurzem theilte sie es mit ihrer Tochter, deren Mann und zwei Kindern im Alter von neun und drei Jahren. Da der Mann außer Arbeit war, seine Frau und das jüngste Kind krank waren, konnte er zur Miethe nichts beitragen, und so mußte sich die Familie ein anderes Unterkommen suchen und ließ die alte Mutter ganz allein zurück. Die Frau ist völlig hülflos, da sie ein Fußleiden hat, das sie am Gehen verhindert. In dem Zimmer befindet sich kaum das dürftigste Hausgeräth. Die Miethe beträgt 12,50 *M.* monatlich, ein für die Wohnung viel zu hoher Preis. Die Frau erhält 12 *M.* Armenunterstützung und verdient sich eine Kleinigkeit mit Stricken.

Schlimmer noch sah es in einem Kellerraume des Nachbarhauses aus. Es ist die elendeste der elenden Wohnstätten, die wir gesehen haben. Dafür ist sie auch ungefähr die billigste, die zu haben ist. Die Miethe beträgt 6 *M.* monatlich, also 72 *M.* jährlich. Ein gewissenhafter Mensch würde eine derartige Wohnung nicht als Viehstall vermiethen. Das Traurige ist, daß es überhaupt Menschen giebt, die froh sind, ein derartiges Obdach zu finden, die in der Stadt Berlin kein menschenwürdiges Heim finden können, aus dem einfachen Grunde, weil sie es nicht bezahlen können. Der enge Hofraum dieses Hauses der Blücherstraße ist von fünfstöckigen Gebäuden umgeben. Ein langer dunkler Kellergang führt in den betreffenden Raum. Es ist polizeilich verordnet worden, daß die Treppengänge der Häuser bei Anbruch der Dunkelheit beleuchtet werden müssen. Sollte eine derartige Verordnung sich nicht auch auf die Keller erstrecken müssen, in denen es stets Nacht ist und in denen Menschen wohnen und verkehren, die auch

Unfallsgefahren ausgesetzt sind? In diesem Sechsmarkzimmer wohnt eine 38jährige Frau, die sich mit Waschen und Scheuern ernährt. Sie hat drei Kinder von 8 bis 2 Jahren. In dem Zimmer sind das einzige Mobiliar zwei armselige Betten, die ganz aus Lumpen bestehen. Das Fenster, halb unter der Erde, war muthwillig zertrümmert worden und mit Papier verklebt. Dem Zimmer gegenüber befindet sich eine Schlosserwerkstatt, und in dem angrenzenden Kellerraume, der nicht viel größer ist, schlafen vier Schlossergesellen und der Hausdiener.

Selbst am äußersten Südende der Stadt, wo die letzten Häuser stehen, muß für zwei Kellerräume noch 18,50 *M.* monatliche Miethe bezahlt werden. In einer solchen Kellerwohnung der Urbanstraße wohnt eine Wittwe, deren eine Hand verstümmelt ist, mit ihren vier Kindern von 14 bis 9 Jahren. Die Wohnung ist so feucht, daß das vorhandene Mobiliar verschimmelt und stockt. In der Stube schlafen zwei Schlafburschen, in der noch nicht halb so großen Küche die Frau mit ihren vier Kindern.

Wenn wir in den Kellerwohnungen schon Aftermiether finden, so werden sie natürlich dort häufiger und in größerer Menge anzutreffen sein, wo die Leute mit kleinem Einkommen etwas bessere und theurere Wohnungen innehaben, also hauptsächlich bei den kleinen Handwerkern und Arbeitern. Die Zahl der Aftermiether wächst naturgemäß mit dem Steigen der Miethen, doch läßt sie sich schwer bestimmen und kontrolliren. Nach einem Berichte der „Voss. Ztg." vom 10. Mai d. J. weicht die Zahl der Schlafstellen Nehmenden, wie sie die Volkszählungen feststellen, von den Ziffern der zur polizeilichen Kenntniß gelangten Schlafstellen ganz bedeutend ab. Polizeilich gemeldet waren z. B. 1885 30934 und 1890 36900 Schlafstellen, dagegen ermittelte die Volkszählung 1885 84687 und 1890 95365 Schlafleute, also fast dreimal so viel als die zu Verfügung stehenden Stellen. Erfreulich ist immerhin, daß trotz der sehr erheblichen Zahl der Schlafleute diese sich im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung von 64,4 pro Mille im Jahre 1885 auf 60,8 pro Mille im Jahre 1890 vermindert hat. Auf die unsittlichen Folgen des Schlafgängerwesens brauchen wir hier nicht hinzuweisen. Die Zahl der unehelichen Geburten spricht laut genug, die nach statistischen Berichten der verschiedensten Städte im direkten Verhältniß zur Zahl der Schlafleute steht. Schwer ins Gewicht

fällt dabei, daß die Prostituirten die bestzahlenden Aftermiether sind. Wie die „Voss. Ztg." am 20. April berichtete, ist die Zahl der unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Frauenspersonen 4700. Daß die Zahl der heimlich Prostituirten, wie vor einiger Zeit die Blätter meldeten, 50 000 sei, ist jedoch übertrieben. Genau läßt sich selbstverständlich die Zahl nicht feststellen, nach amtlicher Schätzung ist sie bei weitem geringer.

Wenn wir jetzt die dunklen Kellerwohnungen verlassen und ins Parterre hinaufsteigen, so finden wir auch hier nicht viel bessere Zustände. Im allgemeinen sind die Parterrewohnungen der Höfe feucht, kalt und schlecht beleuchtet. In einem weiten großen Hofe hinter einem Hause der südlichen Friedrichstraße, in welchem sich Holz- und Kohlenplätze befinden und auch allerlei Unrath angehäuft wird, steht eine ziemlich baufällige Hütte, die von einer Arbeiterfamilie bewohnt wird. Der Mann ist 40 Jahre alt und hat keine regelmäßige Beschäftigung. Die Frau verdient eine Kleinigkeit mit Waschen. Sie haben sieben lebende Kinder im Alter von 2 bis 15 Jahren. Drei sind gestorben. Ein vierjähriges Mädchen ist immer kränklich und sieht sehr elend aus. In der Stube stehen drei Betten. Die Miethe beträgt 15 *M.* monatlich. Sie wohnen hier schon fünf Jahre, und es würde schwer halten, bei der großen Kinderschaar für die Familie eine bessere Wohnung zu finden. In der gleichen Lage befindet sich ein Familienvater, der mit seiner Frau und 8 Kindern eine Hochparterrewohnung, bestehend aus zwei Zimmern, in der Heimstraße bewohnt. Wenn der Mann eine bessere Wohnung haben will, so muß er sich von seinen Kindern trennen. Er bezahlt 280 *M.* jährliche Miethe. Um die Lage dieser Leute zu bezeichnen, bemerken wir, daß diese zehn Personen nur über drei Betten verfügen, die zum Theil aus Lumpen bestehen. Einige Familienglieder müssen sich natürlich ihre Schlafstätte auf dem kalten Fußboden bereiten.

Ob die Dachwohnungen gesünder sind als die Kellerwohnungen, wird von Sachverständigen stark bezweifelt. Jedenfalls ist die Sterblichkeit in den oberen Regionen bedeutender als in den unteren. Alte Leute und solche, welche an Asthma leiden, werden nur mit größter Qual fünf steile Treppen auf und ab steigen können. Ihre Welt wird häufig von den engen Wänden ihrer Dachwohnung ein-

geschlossen. In dem fünften Stockwerk eines Hinterhauses der Ritterstraße wohnt eine Wäscherin mit ihrer 77jährigen Mutter und vier Söhnen im Alter von 7 bis 15 Jahren. Die Wohnung besteht aus einer kleinen Stube und einer noch kleineren Küche. Die Räume sind so niedrig, daß ein ausgewachsener Mensch kaum darin aufrecht stehen kann, und die Vorderwand ist schräg. Die Wohnung ist im Winter kalt, feucht und zugig. Dabei sind die Oefen in schlechtem Zustande. Kleidungsstücke und Mobiliar waren stockig. Während die Leute an allem Anderen Mangel leiden, haben sie den größten Ueberfluß an Mäusen. Die beiden Frauen sind kränklich. Die alte leidet an Athemnoth und die junge an Rheumatismus. Die Miethe beträgt 15 *M.* monatlich. Es müssen gute und pünktlich zahlende Miether sein, da sie schon über sechs Jahre hier wohnen.

Die bisher geschilderten Wohnungen sind typisch für die Wohnungsverhältnisse der armen Leute in Berlin. Es ist daraus zu ersehen, daß für ihr Wohnungsbedürfniß überhaupt nicht gesorgt ist, denn jedenfalls ist es ein starker Euphemismus, derartige Räumlichkeiten als menschliche Wohnungen zu bezeichnen; den Namen verdienen sie nicht. Die Personen, die in ihnen wohnen, müssen nothwendig im Laufe der Zeit unter den Durchschnitt eines gesunden normalen Menschenthums herabsinken. Die Kinder, die in großer Zahl in ihnen aufwachsen, verfallen einem hoffnungslosen Pauperismus, und ihr physischer und sittlicher Zustand bedroht die Gesellschaft beständig mit der Gefahr verheerender Epidemien. Was die Kirche, die Schule, die Wohlthätigkeit für sie thun, ist, solange die Wohnungsverhältnisse sich nicht bessern, verlorene Liebesmühe. Bei dem beständigen Steigen der Grundrenten und der Miethen verschlimmert sich die Lage von Jahr zu Jahr, und es ist anzunehmen, wenn keine Lösung der Wohnungsfrage gefunden wird, daß unser Arbeiterstand über kurz oder lang von dem Abgrund eines verlumpten Proletarierthums, wie diese Wohnungen es erzeugen, verschlungen wird.

II.*)

Es war an einem nebeligen, griesgrämigen Winternachmittag, als ich meinen ersten Besuch in den Armenvierteln machte. Durch einen engen Hofraum, der durch einen Pferdestall und Heuschauern noch mehr beschränkt ward, kam ich in das Quergebäude. Ein unangenehmer, durchdringender Geruch wie von faulendem Käse und flüssigen Thierexkrementen strömte mir entgegen; kein Wunder — in dem schmalen zweiten Hof befanden sich Stallungen für dreizehn Kühe, und in den Kellerräumen lagerten Grünfutter und Käsereste. Und dabei hausten in diesem Keller, den dampfenden Dung zur Linken und die Stalljauche zur Rechten, drei Parteien und zahlten ihr schweres Geld dafür! Eine Zeitungsfrau beispielsweise, deren ganze Monatseinnahme 20 *M.* sind, muß davon 9 *M.* für ihr Heim entrichten. Und welch' ein Heim! Eine unwirthliche Kammer mit feuchten, seit Jahren nicht getünchten Wänden, in die sich noch nie ein Sonnenstrahl verloren. Ein Tisch und eine schmutzstarrende Lagerstatt sind die einzigen Geräthe, und vergebens kämpft der Wärmehauch, der der Kochstätte, dem kleinen Blechofen, entströmt, gegen Frost und Wind, die durch Thür und Fenster Eingang finden. Als ich eintrete, löst sich etwas aus dem Halbdunkel des Hintergrundes ab, und die Bewohnerin erhebt sich von ihrem Lager: so brütet sie, mit Ausnahme der wenigen Morgen- und Abendstunden, ihre Tage hin. Und just die nämliche stupide Wunschlosigkeit auf der anderen Seite des Korridors, da in einem niedrigen, zweifenstrigen Gelaß, das als Koch-, Wohn- und Schlafraum dient, drei Personen wohnen. Der etwa vierzigjährige Mann hat keine

*) Veröffentlicht in der Nationalzeitung vom 17. Mai 1893. Verfasser Herr R. Bahr.

Arbeit, die Frau hantirt hinter einem Berg alten Gerümpels und schmutziger Geschirre, und die dritte Hausgenossin, eine sechszigjährige Frau, hockt unthätig auf dem Bettrand. Wie lange müssen sie schon dem Wirth die Miethe schulden, um diese Wohnung noch so loben zu können! Hier nur ein Beispiel: die Hausthür, die zum Keller hinführt, schließt nicht; so hat denn der Wirth in den kalten Januartagen eine alte Pferdedecke vor den Zugang zum Korridor gehängt, und nun wissen sie ihm nicht genug Dank für solche Fürsorge. In der halben Höhe der Stube sind Stricke ausgespannt, auf denen die Wäsche trocknet; die beiden Betten, zwei Tische, zerbrochene Stühle und eine Unmasse von Lumpen und Scherben engen den Raum noch mehr ein, und auf dem Fußboden lagert ein wahres Erdreich. Und doch fühlen sie sich wohl dabei. „Wenn der liebe Gott einen nehmen will, dann kann man auch im Palast wohnen" — meint die Hausfrau und blickt sinnend in die Flammen des kleinen eisernen Ofens, der auch hier gleichzeitig die Kochstätte ist. Sie sind sich eben nicht bewußt, was es sagen will, wenn sie für diesen kümmerlichen Unterschlupf 15 *M.* bezahlen. Dann habe ich mich bis ans Ende des stockfinsteren Ganges getastet und bin bei der „dritten Partei". Unwillkürlich muß ich hier an Huber's Wort vom Wunder und Heroismus der Heiligkeit denken. Denn hier, in diesem einfenstrigen Gemach — 10 Schritte in der Länge und 7 in der Breite — wo außer den Eltern noch drei Kinder wohnen, schlafen und essen und an den feuchten Wänden der Schwamm üppig wuchert, herrscht Ordnung, ja, hier wird sogar etwas für Schmuck gethan. Alles ist peinlich sauber, gehäkelte Deckchen sind über Tische und Kommoden gebreitet, und die Wände zieren Bilder mit biblischen Darstellungen. Aber wie schwer wird es den Leuten gemacht, auf ein gemüthliches, reinliches Heim zu halten! Nach dem Trinkwasser steigt man 3½ Treppen — in den Brunnen läuft ja der Dung — und in den kalten Tagen mußte der Wirth erst lange gebeten werden, bis er die Aufstellung eines zweiten Ofens gestattete; ich möchte blos wissen, welche Bedenken dagegen bestanden? Auch hier ein verhältnißmäßig hoher Miethpreis — 13 *M.* 50 *₰.* Ueberhaupt sind die einräumigen Wohnungen die theuersten. Da muß ich besonders einer anderen Kellerarmseligkeit gedenken. Eine Küche, Alles in Allem vielleicht 6 Quadratmeter groß.

Die Thür geht nicht auf, weil das einzige Bett dicht davor steht, und zwischen Kochmaschine und Bett kann sich ein Einzelner, wenn er nicht wohlbeleibt, mühsam durchzwängen. Das Fenster schließt nicht, und dem vorgenagelten Fußsack zum Trotz streicht ein eiskalter Luftzug über die Köpfe hin, und doch muß das vier Monate alte Jüngste unter eben dem Fenster schlafen, weil kein anderes Plätzchen zur Verfügung steht. Selbst die Puppenstube des achtjährigen Töchterchens haben sie nicht mehr unterbringen können; die hängt in einer Ecke an der Wand, verstaubt und verschimmelt — armes Kind, wo mag dir die Lust zum Spiel nur noch kommen!? Kein Bilderschmuck an den rußigen, schwitzenden Wänden, kein Küchengeräth und kein Spind; vier Stricke durchziehen das Gelaß; da trocknet tagaus tagein fremde und eigene Wäsche, und auf dem einzigen Tisch, da man auch die Mahlzeiten einnimmt, steht inmitten schmutziger Linnen die Waschwanne. In diesem jämmerlichen Kellerloch, in das die Winterkälte durch Thürritzen und Fenster dringt, haust ein zweiunddreißigjähriger Mann mit seinem Weib und seinen beiden Kindern. Er selbst ist asthmatisch geworden, das junge Weib hat die Bleichsucht, und das Kleinste hustet sich am Luftröhrenkatarrh zu Tode — für sie Alle war die Wohnung der Ursprungsherd ihrer Leiden, und sie bezahlten das mit 120 *M.* im Jahr!

Fast noch trübseliger ist der Eindruck, den ich bei den Nachbarsleuten empfange. Hier ist alles unendlich unsauber, und wenn sich in dem zweifenstrigen Gemach auch ein Ledersopha, ein kleines Spind, ein Paar Rohrstühle finden, so ist das doch so zerbrochen, wurmstichig und zerrissen, daß ein Gefühl der Behaglichkeit nicht aufkommen kann. Auch hier wird im Zimmer gekocht; ein Kachelofen ist zwar vorhanden, aber der kleine eiserne Kochofen ist so dicht vor ihm aufgestellt, daß eine Benutzung des ersteren undenkbar erscheint. Die Fenster sind in Folge der Kälte verquollen und können seit Wochen nicht mehr geöffnet werden, und die einzige Lüftung besteht darin, die Thür zum Vorsaal eine Weile offen zu halten. Lüftung! Ein unerträglicher Geruch zieht sich von den Pferdeställen und Klosets des zweiten Hofs durch diesen dunklen Gang! Und hier wohnen sechs Personen: in den beiden Lagerstätten schlafen auf unbezogenen Betten die Eltern und vier Kinder. Sie sind mit dem Miethzins für diese Herrlichkeiten — 13 *M.* 50 Pf.

— schon seit Monaten rückständig, und die Exmission droht ihnen täglich. Die schon vielfach erwähnten eisernen Kochöfen sind übrigens für diese Art Wohnungen typisch; man findet sie oft auch da, wo eine Kochmaschine vorhanden ist. So ist mir ein Gelaß erinnerlich, in dem ich eines Abends den Familienvater allein beim Essen fand. Der Raum, einfenstrig und etwa 9 Quadratmeter groß, war eigentlich nicht unwirthlich. Gardinen vor dem Fenster, Kattunvorhänge vor der Thür zur Nachbarwohnung, zwei sauber bezogene Betten — außer dem Ehepaar wohnt nämlich noch der fünfzehnjährige Sohn hier — und in dem Ofen ein lustig prasselndes Feuer. Dafür soll aber in dem Raum, für den man 10 ℳ monatlich zahlt, tagsüber völlige Dunkelheit herrschen, und die beständige Feuchtigkeit hat den Alten asthmatisch gemacht. Ein anderes mal finde ich einen schmalen, langen Gang mit einem dreitheiligen Fenster nach dem ersten Hof. Ein Kochherd steht darin und zwei Betten; sonst kein Geräth. Das Ganze nennt sich eine Wohnung und will mit 9 ℳ monatlich bezahlt sein; einträchtig schlafen hier in diesem Raum ein junges Ehepaar und der Bruder des Mannes bei einander. Aber noch schlimmer ist eine andere Behausung, deren Vermiethung inzwischen von der Polizei untersagt ist. Das Gelaß hat früher einem Schlächter als Arbeitsraum gedient; noch deutet darauf der asphaltirte Fußboden, und es mag zu dem Zweck genügt haben, wenn man direkt vom Hof ohne jeden Vorraum und durch eine schlecht schließende Glasthür in den feuchtkalten Keller gelangte. Wie aber ein Hauswirth den traurigen Muth besitzen konnte, dieses kleine niedrige Loch — 9 Quadratmeter hat es in der Fläche und $2^1/_4$ Meter in der Höhe — für einen menschenwürdigen Wohnraum anzusehen, ist unerfindlich und es ist traurig, daß hierfür monatelang 11 ℳ verlangt und gewährt wurden, blos weil eine Kochmaschine darin stand. Und doch sind das noch nicht die häßlichsten Eindrücke, die ich mit hinweggenommen habe. In einer einräumigen Kellerwohnung fand ich als einzige Insassen vier kleine Kinder vor. Ein fünfjähriger Junge und ein um etwa ein Jahr jüngeres Mädchen haben sich über den schmutzigen Tisch gelehnt und suchen in einem großen Kochtopf nach den letzten Speiseresten; ein anderes Kind schläft in dem einzigen unbezogenen Bett, und in einer Holzkiste, an der feuchten Wand, schreit das Neugeborene vergeblich nach

Nahrung. „Frieda, sei still," ermahnt das Büblein von Zeit zu Zeit den Säugling; die junge Mutter aber hat vor kurzem erst Mann, Kind und Haus heimlich verlassen. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn über den Fußboden anscheinend seit Wochen kein Fegebesen gefahren und ein unerträglicher Gestank den längeren Aufenthalt in der Stube unmöglich macht? — Und wieder einmal trete ich in ein Gelaß, wo ein Tisch das einzige Geräth ist. Die Leute schlafen um den Ofen herum buchstäblich auf dem nackten Fußboden, zusammengeballte Kleidungsstücke dienen als Unterlage für den Kopf. Hier wäre der Raum an und für sich nicht so schlecht, er ist trocken, die beiden Fenster liegen in ihrer ganzen Höhe über der Erde, und dem Kachelofen entströmt behagliche Wärme. Aber die Branntweinpest hat die Bewohner zu Grunde gerichtet; bei Mann und Frau dieselbe heisere Stimme und dasselbe irrende, wirr glänzende Auge, und selbst die etwa elfjährige Tochter scheint schon dem Laster zu fröhnen. Man darf übrigens nicht glauben, daß sich diese Mißstände nur tief unten in den Kellern fänden, in allen Stockwerken giebt es kümmerliche Wohnungen. So sah ich beispielsweise im dritten Stock eine Kammer, die von vier Personen bewohnt war. Der Familienvater ist in Dalldorf, er leidet an Säuferwahn; nun sucht die fünfunddreißigjährige Frau sich und die drei Kinder im Alter von zwölf bis sieben Jahren durchzuquälen. Sie ist Wäscherin; in dem einen kleinen Raum — er ist etwa 18 Quadratmeter groß — wird gekocht, gegessen und geschlafen. Dabei wäscht die Frau tagaus tagein; beständig entsteigen dem Waschfaß qualmige Dünste, und auch hier vertritt die Stube den Trockenboden. Das Fenster ist geöffnet, um dem Qualm einen Ausweg zu gestatten, und unter diesem schläft ein krankes Kind! Natürlich kann hier auf Ordnung nicht gesehen werden. Den beiden Betten fehlen die Bezüge, der Fußboden ist nicht gescheuert, Tisch und Kommode starren vor Schmutz, und Ungeziefer ist reichlich vorhanden. Die Frau hat genug zu thun, nur den Miethzins von 14 *M.* monatlich zu erschwingen, da ihre ganze Einnahme vielleicht 30 *M.* sind. Ein Vorzug ist es schon, wenn die Leute Stube und Küche ihr eigen nennen. Freilich kein allzugroßer. Für eine Dachwohnung im fünften Stock zahlt eine Wittwe mit ihren vier Kindern 17 *M.* Sie wäscht in der Küche;

in der Stube steht eine Kommode, ein Bett und ein Kinderwagen und dann noch eine unbezogene Lagerstatt, da ab und zu Schlafmädchen Aufnahme finden. Die ganze Decke ist feucht; erbarmungslos dringt der Regen durch das Dach, und Schwamm überzieht die Wände; zudem pfeift der Wind durch die schlecht schließenden Fenster, und gegen die Winterkälte bietet die freistehende Wand keinen Schutz, aber der Wirth ist ein gestrenger Herr, noch unlängst — um die Weihnachtszeit, als die Kälte am stärksten war — hat er die früheren Bewohner exmittirt und sich aus ihrem Kleinkram bezahlt gemacht. Und was will der Luxus von Stube und Küche bedeuten, wenn sie elf Personen Aufnahme gewähren! In einer sonst recht geräumigen Berliner Stube schlafen sie in sechs Betten, Mann und Frau, zwei erwachsene Söhne und zwei erwachsene Töchter und dann noch fünf kleine Kinder; die beiden jüngsten darunter stammen von der einen Tochter! Kann man denn auch wirklich bei dieser Art gemeinschaftlichen Kampirens auf Sittlichkeit und eine Spur von Anstand und Scham rechnen? All' dem entspricht die äußere Verwahrlosung der Stube; Schmutzschichten auf dem Fußboden, die Tapeten zerrissen und herabhängend, und ein widerlicher Geruch im Gemach: das Jüngste ist krank, und so ist seit Tagen nicht gelüftet worden! Einen eigenthümlichen Eindruck machen hier ein nagelneuer Vertikow und ein Nußbaumspind — die älteste Tochter hatte auf Abzahlung gekauft! Die Miethe aber schulden sie dem Wirth nun schon seit vier Monaten: ob sie wohl darüber nachgedacht haben, wie sie die große Summe — 26,50 *M.* beträgt der Monatszins — einmal bezahlen wollen?

Neun Stiegen darunter im Keller hat man noch einen Raum mehr — eine unheizbare, kleine Kammer, feucht, dunkel, untapezirt — mit einem Bett, einem eisernen Waschgestell und einem Wandschränkchen nothdürftig ausgestattet. Ich wundere mich, daß die alte Frau, die hier in Aftermiethe wohnt, für das dumpfe Mauerloch noch 5 *M.* zahlt. Aber muß denn die arme Wittwe, die mit ihren fünf Kindern vorn in der Berliner Stube schläft, für diese Wohnung nicht jährlich 234 *M.* entrichten? Und in ihr Zimmer dringt gewiß noch weniger Licht als in die zugehörige Kammer. Das einzige Fenster in der einen Ecke liegt zur halben Höhe unter der Erde; noch niemals hat hier ein Fünkchen Sonnen-

licht hineingelacht; Sommer und Winter derselbe schwermüthige Dämmerschein und dieselbe feuchtkalte Moderluft: kommt es doch mitten im Sommer vor, daß Schimmel die Stiefel bedeckt!

Und trotzdem ist mir das Alles noch lieber als die schäbige, anrüchige Eleganz, die ich in einer anderen Behausung traf. Verschossene Teppiche und Läufer auf dem Asphaltboden, ein verblichenes Plüschsopha, Spiegel und saubere, verdächtig saubere Betten! Und das in einer Kellerwohnung — so niederträchtig schlecht, wie sie mir auf meinen Streifzügen kein zweites mal begegnet. Die sämmtlichen Fenster — die Wohnung besteht aus Stube, Kammer und Küche — liegen nur zur Hälfte über der Erde; vor dem Kammerfenster baut sich in schrägem Winkel der Müllkasten auf, aus dem im Sommer die Maden in die Wohnung kriechen. Bei Regenwetter strömt aus dem naheliegenden Pferdestall die Jauche zu den tiefliegenden Fenstern hinein, und unter den Brettern im Innern wuchern Pilze. Natürlich ist Alles hier verstockt und verschimmelt, und an Ecken und Wänden wuchert der Schwamm; aber die beiden Weiber, die sich mit ihrem männlichen Schutz in dieses Absteigequartier theilen, freuen sich des Unterschlupfs und zahlen pünktlich am Monatsersten ihre 16,50 *M*, und so ist Wirth und Miethern geholfen.

Klosets und Müllkasten vor den tiefliegenden Fenstern und schwitzende, triefende Wände — das sind Uebelstände, die bei allen Kellerwohnungen wiederkehren. Und man kann mitunter schwermüthig werden, wenn man sieht, wie selbst das redlichste Streben durch solche Mißstände illusorisch wird. Da kenne ich eine Arbeiterfamilie, die sich ihr Heim gemüthlich gestaltet hat. Zwar finden in Stube und Küche insgesammt fünf Personen Unterkunft — in der Küche kampirt noch ein Schlafbursche — aber das Zimmer ist freundlich eingerichtet; da fehlt nicht der Bilderschmuck an der Wand, und über Sopha, Kommode und Tisch sind saubere, gefällige Deckchen gebreitet. Die Klosets jedoch — zwei für die sämmtlichen Bewohner des dreistöckigen Hauses — stehen dicht vor dem Fenster: kann unter diesen Umständen je gelüftet werden und wird so nicht Essen und Trinken stündlich vergällt? An der hinteren Wand zudem, an der die Betten stehen müssen, lief das Wasser bisher nur so entlang; erst vor kurzem und nach langen Bitten hat sich der

Wirth dazu verstanden, hier eine zweite Holzwand als Schutz zu errichten: dafür kostet die Wohnung nun auch 15 M.

Aber was müssen erst jene Aermsten leiden, die, alt oder krank, auf immer an diese dumpfe Enge gebunden sind, und denen das Geschick nicht mehr vergönnt, ab und zu in Gottes freier Luft aufzuathmen! In einer Kellerstube im Bett an der feuchten Wand lag ein rückenmarkskranker Mann. Hier wohnen, schlafen und essen außer ihm und der Ehefrau noch die fünf Kinder. Sommer und Winter herrscht dasselbe Halbdunkel, und durch die Fensterritzen dringt Staub und Asche aus der Müllgrube. Die Frau geht Morgens auf die Arbeit, und die Kinder in die Schule, und im Bett liegt der Mann nun schon das fünfte Jahr, und der müde, schwache Blick wandert tagaus tagein von der Klosetthür zum Aschkasten und von diesem zum Pferdestall, ob er vielleicht nicht doch ein wenig Sonnenschein erspähe. Früher, in den gesunden, arbeitsfrohen Zeiten, bewohnte seine vierköpfige Schaar auch noch die einfenstrige Kammer, die zur Wohnung gehört; nun ist es ihnen zu schwer geworden, die 23 M. monatlich zu erschwingen, und so haben sie Aftermiether aufnehmen müssen — eine Dirne und ihren Leierkasten spielenden Freund. So machen die unseligen Wohnungsverhältnisse die Scheidung von gut und böse unmöglich.

Ich will übrigens auf die starke Belegung einer Wohnung nicht soviel Gewicht legen wie die Hygieniker, die sich mit dieser Frage beschäftigen. Ich habe Wohnungen von Stube und Küche gesehen, wo in dem einen Zimmer neun Personen schliefen: die beiden Eltern und sieben Kinder. Und doch war alles sauber, freundlich, anheimelnd, und wenn auch in der ganzen Stube kein anderes Möbel sichtbar ward, als die Betten rings an den Wänden und der Tisch in der Mitte, so mochte ich es den Leuten doch gerne glauben, daß sie sich wohl fühlten und zufrieden dabei. Freilich setzt das ungemein viel Sauberkeit voraus und, was noch mehr gilt, ein seltenes Maaß von Familienzucht. Und es läßt sich nur durchführen, so lange alle Kinder noch klein sind und keine erwachsene Tochter im Hause. Auch nach dieser Richtung hin habe ich Beobachtungen anstellen können. Im dritten Stock eines Vorderhauses fand ich eine Wohnung, die von einer Familie des Mittelstandes bewohnt wurde. Der überreiche Bilderschmuck an den Wänden, die vielen Spiegel,

Sopha, Kommoden, Bücherschrank — das alles nahm sich aus wie die Trümmer aus einem Zusammenbruch, da man gerettet, was man retten konnte. Kein freies Plätzchen in dem überladenen einfenstrigen Gemach; in dem einen vorhandenen Bett schlafen zwei Kinder, zwei weitere in einem Bettkasten, und für die siebzehnjährige Tochter wird allabendlich die Lagerstatt aufgeschlagen, so ist denn für das elterliche Bett nur noch draußen in der Küche Raum. An dem Tand und Talmischmuck, der da und dort herumliegt, sieht man, daß hier ein junges Mädchen gewöhnt ist, an jedem Morgen in aller Eile Toilette zu machen — hinter einem Laken an der Thür hängt im wirren Durcheinander ihr ganzer Kleiderstaat. So lange noch keines der Kinder flügge war, mochte das Zusammenkampiren zur Noth noch gehen, jetzt wird die Trennung dringend. Aber die 20 *M.*, die die Leute für die kalte Wohnung zahlen — Doppelfenster sind nicht vorhanden und die eine Wand steht frei — belasten ohnehin nur zu sehr das Budget, und dann giebt's auch nicht viel Wirthe, die so kinderreiche Familien aufnehmen. Unter solchen Umständen beginnt dann nur zu oft die Proletarisirung einer Familie, und deutlich kann man da wahrnehmen, wie ein Geschlecht langsam, aber unerbittlich degenerirt.

Und darum — nehmt Alles nur in Allem! unsere Berliner Wohnungszustände sind doch schlecht. Freilich habe ich nur einen beschränkten Kreis von Behausungen durchforscht; ich bin nur in die Keller hinabgestiegen und nur ab und zu hinauf in den vierten Stock. Meine Streifzüge erstreckten sich auch nur auf den Osten, Nord- und Südosten, und nur gelegentlich habe ich die Altstadt aufgesucht. Und ich habe, wenn ich hier und dort anklopfte, mitunter in Wohnungen hineingeschaut, da zwar nicht auf jeden Kopf der vorgeschriebene Kubikraum Luft kam und Schlafburschen und Aftermiether das letzte freie Plätzchen einnahmen und die ich dennoch mit ruhigem Gewissen als genügend bezeichnen könnte und weder in sittlicher noch in sanitärer Beziehung Bedenken erregend. Ich habe aber auch, deß bin ich überzeugt, in Folge eigenthümlicher Begleitumstände nicht das Schlimmste gesehen, nicht jene unsere „slums", wie sie Lißt und Lilienthal in ihrem Buch über die Verbrecherwelt Berlins schildern. Vielleicht vergönnt es mir eine spätere Zeit, in einer Broschüre die Wohnungszustände des ganzen Berlin

zusammenfassend zu schildern und dabei den Zusammenhängen nachzuspüren, die zwischen den Wohnungs- und den sittlichen Verhältnissen bestehen. Denn auf die Dauer läßt sich das nicht trennen; eine Geschichte der Wohnungszustände wird sich immer zu einer Kultur- und Sittengeschichte auswachsen müssen.

Der Zweck der vorliegenden Darstellung aber ist erreicht, wenn er die besitzenden Klassen wieder einmal ein wenig aus ihrem Schlummer aufrüttelt; wenn er sie daran gemahnt, daß, wenn sie nicht thatkräftig helfen, die Aermsten keinen Ausweg finden. Denn selbst an den kümmerlichsten Unterschlupf gewöhnt man sich durch Zeit und Noth. Inzwischen aber geht das Elend seinen alten Gang und mehrt sich in geometrischer Progression. Weh' uns, wenn ringsum erst jenes Geschlecht erwachsen, deren Kindererinnerungen nicht mehr das heimische Dorf, die grünen Auen, und nicht zum letzten, das enge Dorfkirchlein aufweisen! „As the home, as the people" — sagt ein englischer Spruch; ich möchte ihn mit Schmoller's schönem Wort verdeutschen: „Der Mensch ist das, was ihn seine Wohnung werden läßt".

III.*)

Wir müssen gestehen: als wir uns anschickten, die Berliner Wohnungsverhältnisse zu prüfen, waren wir auf grelle Unzuträglichkeiten gefaßt, was wir aber kennen gelernt haben, ist so schlimm, wie es sich in vielen Fällen unsere lebhafteste Einbildungskraft nicht hatte träumen lassen. Doch mögen die Verhältnisse nicht überall gleich sein. Im allgemeinen finden sich Uebelstände im Westen nur selten, auch im Zentrum der Stadt hindern die durch die Geschäftslage gesteigerten Miethpreise die Ansammlung zahlreicher Arbeiterfamilien. Wer sich daher eine richtige Vorstellung von eigentlichen Arbeiterwohnungen machen will, muß sich schon mit uns in die Peripherie, in die Vorstädte — vom Westen abgesehen — begeben. Hier sind die Miethkasernen an der Tagesordnung.

Berücksichtigen wir zunächst einige Kellerwohnungen. Diese gelten im allgemeinen nicht mit Unrecht für wenig behaglich und nur dann für der Gesundheit nicht nachtheilig, wenn Licht und Luft genügend Zutritt haben und eine zweckmäßige Bewirthschaftung der Räume stattfindet. Aber gerade diese ist besonders in den Wohnungen der Armen fast unmöglich. Kellerwohnungen haben mit seltenen Ausnahmen gegen Feuchtigkeit zu kämpfen, deren man selbst bei tadelloser Anlage der Außenmauern nicht immer Herr wird, und je tiefer der Raum unter die Oberfläche hinabgeht, je näher seine Sohle dem Grundwasserspiegel kommt, desto schwieriger wird es, die Wände trocken zu erhalten. Fehlt dann noch die nöthige Beleuchtung, so haftet den Wohnungen von vornherein etwas Un-

---

*) Veröffentlicht in der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung vom 18. Mai 1893. Verfasser Herr H. Dieckmann.

heimliches an, das durch die modrige Beschaffenheit der Wände noch erhöht wird. Nur regelmäßig zugeführte frische Luft macht derartige Räume einigermaßen erträglich. Wo soll diese aber herkommen? Liegen nicht die Kellerwohnungen in ihrer Mehrzahl nach kleinen Höfen zu, die, bei früheren Bauanlagen wenigstens, rings von hohen Stockwerken eingeschlossen sind, meist Müllkasten, Aborten u. s. w. Raum geben müssen und oft noch mit Stallungen bebaut sind? Da nützt auch die beste Ventilation nichts, und es ist unnöthig, zu erwägen, ob die Luft der Wohnung durch die vom Hofe eindringende nicht noch verschlechtert wird. Soviel ist gewiß, daß ohne Noth kein Mensch in dieser Atmosphäre verweilen mag.

Wir gehen nicht so weit, zu behaupten, daß sämmtliche Kellerwohnungen Berlins an diesem Uebel und in gleich hohem Grade kranken. Aber es ist leicht, ihrer eine große Zahl ausfindig zu machen, die als Wohnräume nicht vermiethet werden dürften. Möge gestattet sein, hierfür einiges Beweismaterial beizubringen, das im Norden und Nordwesten Berlins gesammelt ist.

So stießen wir, gleich beim Beginn unserer Wanderung, in der . . . . Straße auf eine Wohnung, die alle Bedenken und Besorgnisse nur zu sehr rechtfertigt. Sie liegt nach dem Hofe zu und besteht aus Stube und Küche; die beiden Fenster der nur 2,5 m hohen Räume ragen nur zur Hälfte über die Bodenfläche hervor, und bei starkem Regen soll das Wasser vom Hofe in Massen in die tiefen Fensternischen strömen und von da in Stube und Küche dringen. Die Wände der Wohnung sind geschwärzt und so feucht, daß im Winter das Wasser daran hinabläuft: wohl auch, weil der Ofen lange unheizbar war und erst auf vieles Drängen ausgebessert worden ist. Dem Eintretenden weht eine kalte, feuchte Luft entgegen, durchsetzt mit Moderdunst, von den wenigen, dürftigen, verstockten Gegenständen herrührend, mit denen die Räume ausgestattet sind. In dem Wohnraume existiren vier Personen — Mann, Frau und zwei Kinder von sechs und drei Jahren. Die Küche, die mit Mauersteinen gepflastert ist und nur von Dämmerlicht erhellt wird, überbietet womöglich noch den üblen Eindruck der Stube. Die Kinder schlafen auf dem Fußboden, da es an den erforderlichen Bettstellen fehlt. Auch anderes läßt viel zu wünschen übrig; ein

Abort auf dem Hofe muß für etwa dreißig Personen ausreichen. Statt Miethe zu zahlen, hat die Frau die Hausreinigung zu besorgen.

Der hier gewonnene üble Eindruck wird nicht gemildert, wenn wir uns entschließen, in die Kellerwohnung eines vierstöckigen Hauses in der .... Straße hinabzusteigen. Ein Entschluß gehört dazu, da schon der Zugang wenig Licht und überreichlich Schmutz aufweist. Haben wir uns glücklich nach der Stube zurecht gefunden, so bietet sich uns ein höchst widerwärtiger Anblick. Die beiden Fenster sind nach dem Hofe zu gelegen; es ist recht gut, daß die Stube sich uns nicht bei vollem Tageslicht vorstellen kann. Denn was wir, halb von Dämmerlicht gemildert, sahen, lud nicht zu schärferer Untersuchung ein. Die Wände sind schwerlich seit dem Neubau gestrichen und sehen denen eines Schornsteins nicht unähnlich. Die Luft aus dem anliegenden Keller verleidet selbst ein kurzes Verweilen. Dort bewahrt ein Budiker seinen Käse auf, und mit dem Käsegeruch, dem eine schlecht schließende Thür freien Zutritt gewährt, mischen sich die Ausdünstungen von Kaninchen, die in der Wohnung gehalten werden. Der Bewohner, ein Schuhmacher, lebt in höchst dürftigen Verhältnissen; er ist kränklich, lebt meist von Brod und Branntwein, und da keine Verwandte da sind, die sich um ihn kümmern könnten, er selbst auch nicht Hand anlegt, so ist die Stube völlig verwahrlost, und Unordnung und Unsauberkeit wetteifern mit Erfolg, die Unerträglichkeit noch zu erhöhen. Der Miethpreis beläuft sich auf monatlich 11 *M.*

Froh, diesem Raume den Rücken kehren zu können, und von dem Geschauten peinlichst berührt, brachen wir an diesem Tage unsere Besichtigung ab. Aber die nächsten Tage, da wir die Wanderung wieder aufnahmen, brachten wenig Besseres. Zwar belehrte uns eine Kellerwohnung in der .... Straße, daß peinliche Sauberkeit selbst grobe Mängel weniger augenfällig macht; ganz aber konnte auch sie den trostlosen Eindruck nicht verwischen, den diese Behausung in uns hervorrief. Die Wohnung besteht aus Stube, Kammer und Küche; alle drei Fenster liegen nach dem Hofe zu und verbreiten ihrer tiefen Lage wegen ein sehr mangelhaftes Licht. Fünfzehn Stufen führen zu der Wohnung hinab, die, dieser Tiefe entsprechend, so feucht ist, daß an der hin-

teren Wand noch eine dünnere Wand hat aufgeführt werden müssen, um wenigstens einigermaßen durch Isolirung diesen unerträglichen Zustand zu mildern. Hart vor dem zweiten Fenster der Stube liegen zwei Aborte, die von sämmtlichen Hausbewohnern benutzt werden. Vier Personen — Mann, Frau und zwei Kinder — haben die Wohnung inne.

Gleich eifrig, aber gleich erfolglos kämpft eine Familie in der . . . . . Straße, durch Sinn für Ordnung und Sauberkeit geleitet, gegen Feuchtigkeit und andere Mängel ihrer Kellerwohnung an. Diesen Kampf erschweren Lage und Enge der Wohnung. Letztere befindet sich in einem sechs Stockwerk hohen Hause, mit dem Eingange vom zweiten Hofe her, der an sich klein, der hohen Einschließung gegenüber fast winzig erscheint. Hat man einen dunklen Korridor durchwandert, so betritt man eine feuchte, ungenügend erhellte Küche und gelangt in zwei Wohnräume, deren vorderer, zweifenstriger, von einer aus Mann, Frau und vier Töchtern unter vierzehn Jahren bestehenden Familie bewohnt wird, während den einfenstrigen Nebenraum, der des besonderen Eingangs entbehrt, ein Schlafmädchen inne hat. Vier Betten, die in der vorderen Stube stehen, müssen für acht Personen ausreichen. Ist dieser Raum, der gleichzeitig zum Wohnen und Schlafen dient, an sich für eine so starke Familie unzulänglich, so tritt diese Unzulänglichkeit bei einem Blick auf die Fenster noch deutlicher hervor. Dieselben sind höchstens $^3/_4$ m hoch, gehen nach dem Hofe zu und genügen weder zur Belichtung, noch zur Ventilation. Die Wohnung kostet jährlich 150 *M.* Sehr zu Klagen gab hier und anderswo der Umstand Anlaß, daß der Besitzer nicht selbst im Hause wohnt und ebensowenig der von ihm eingesetzte Verwalter. Dieser verwaltet gleichzeitig mehrere Häuser und hat deshalb, auch bei dem besten Willen, kaum die Zeit, in jedem einzelnen Hause, wie es noth thäte, zum Rechten zu sehen.

Muß uns in jenen beiden Wohnungen das eifrige Bemühen um möglichste Ordnung und Sauberkeit Anerkennung ablocken, auch wenn dadurch manche schlimmen Mängel nicht beseitigt werden, so stoßen wir dagegen in der . . . . Straße bei einer Kellerwohnung auf Zustände, gegen die anzukämpfen von vorn herein als verlorene Mühe erscheint. Daß sie wegen der sehr niedrigen Fenster dunkel

ist, muß man leider bei den meisten Kellerwohnungen als unvermeidlich hinnehmen; daß in den Räumen — Stube, Kammer und Küche — eine dumpfe, feuchte Luft alles zum Stocken bringt, ist schlimm; weit schlimmer jedoch sind folgende Besonderheiten. In schrägem Winkel zum Kammerfenster steht auf dem Hofe der Asch- und Müllkasten; daraus sollen im Sommer Maden massenweise in die Wohnung kriechen. Nicht weit von den Fenstern ist ein Pferdestall gebaut: bei Regenwetter mischen sich Jauche und Wasser und fließen zu den tiefliegenden Fenstern hinab. Unter den Fensterbrettern im Innern wachsen von Zeit zu Zeit Pilze, und an den Seiten ist der Schwamm. Lange war die Wasserleitung schadhaft; da trotz wiederholter Bitten die durchlöcherten Röhren nicht ausgebessert wurden, so suchte man sich, so gut es ging, zu helfen, indem man die Röhren mit Lappen umwickelte. Ist es da zu verwundern, daß die Dielen vor dem Ausguß verfaulen und große Löcher zeigen? Und hier haust eine Familie von neun Köpfen, Mann, Frau nebst sieben Kindern!

Fort von diesem Bilde! Aber auch das neue ändert wenig an der Eintönigkeit des Anblicks, höchstens daß bisweilen — wie bei einer nach dem Hofe zu gelegenen Wohnung in der . . . . . Straße — mangelhafte und unzulängliche Räume, in Verbindung mit der größten Armuth, um so schmerzlicher berühren, weil augenscheinlich alles versucht wird, Ordnung zu halten. Stube, Kammer und ein schmaler Raum gewähren Mann, Frau und sechs Kindern ein Unterkommen. Der Kopfzahl der Bewohner entspricht das höchst dürftige Mobiliar nicht: als Schlafgelegenheit dient nur ein Bett neben einem Kinderbette. Dabei sind die Dielen an vielen Stellen vermodert und die Wände feucht. Der Mann verdient wöchentlich nur 12—15 *M.*, ist oft ohne Beschäftigung, und die Noth daher groß.

Recht bald konnten wir uns überzeugen, daß in manchen Wohnungen überhaupt nicht erst der Versuch gemacht wird, vorhandene, oft schlimme Schäden zu beseitigen, theils aus Gleichgültigkeit oder aus Mangel an Ordnungssinn, oder weil man von vornherein am Erfolge verzweifelte. Dann ist der Anblick einer solchen Wohnung oft doppelt unerfreulich. Diese Wahrnehmung machten wir, als wir in der . . . Straße eine sechsstöckige Mieths-

kaserne betraten. Vom zweiten Hofe führte uns eine vierstufige Treppe zu einem dunklen Korridor hinab. Mühsam uns durch Tasten zurechtfindend, kamen wir endlich in die aus Stube und Küche bestehende Wohnung. In dem mangelhaft belichteten Zimmer wohnen und schlafen acht Personen: Eheleute mit vier Söhnen und zwei Töchtern, die Kinder sämmtlich unter vierzehn Jahren; an kalten Wintertagen wird in diesem Raume auch, statt in der Küche, gekocht. An Schlafgelegenheit bemerkten wir nur zwei Betten und ein Sopha. Aus der Feuchtigkeit der Wohnung und dem augenscheinlichen Mangel an Ordnung und Sauberkeit läßt sich das ungesunde Aussehen der Familie zur Genüge erklären. Mag dies auch im Winter schärfer hervortreten, als in der wärmeren Jahreszeit, wo die Kinder sich mehr im Freien tummeln können, immerhin beseitigt das nicht die schweren Bedenken für die Gesundheit der Bewohner, die hier Schaden leidet. Günstiger als in vielen anderen Häusern waren die Aborte, sie sind hell, luftig in ausreichender Zahl vorhanden und an die Leitung angeschlossen. Die Wohnung ist für 180 *M.* vermiethet. Unseren Rückweg über den dunklen Korridor erleichterte die Frau, die uns mit einer kleinen Lampe leuchtete. Vielleicht hätte sie weniger den Eindruck mangelnder Ordnungsliebe hinterlassen, wenn wir uns auch jetzt wieder im Dunkeln hätten zurechtfinden müssen. Denn was auf dem Korridor in die Beleuchtung trat, strotzte von Unsauberkeit.

Auch zu der Kellerwohnung eines vierstöckigen Hauses in der . . . . Straße mußten wir uns, nachdem wir vom Hausflur einige Stufen hinabgestiegen waren, wieder durch einen dunklen Korridor hintasten. Möglich, daß dadurch unser Urtheil über den Zustand der Wohnung etwas beeinflußt worden ist. Doch wenn wir mit Rücksicht darauf in weitestem Umfange mildernde Umstände gelten lassen, so bleibt immer ein von subjektiver Färbung unberührter Rest in der Ausdehnung übrig, daß die Unzulänglichkeit der Wohnung zweifellos ist. Das Haus hat zwei Höfe; der vordere wird von Wohnräumen eingeschlossen, der hintere ist mit Stallungen bebaut. Zu beiden Seiten des dunklen Korridors trafen wir je eine Küche, nach dem ersten, und die zugehörige Stube nach dem zweiten Hofe zu gelegen an; außerdem am Ende des Ganges noch eine dritte Wohnung, eine Stube, die verschlossen war und

nicht besichtigt werden konnte. Die Stuben leiden unter dem üblen Geruche, der aus den Ställen des zweiten Hofes und aus der nahen Müllgrube hereindringt und besonders im Sommer unerträglich sein soll. Außerdem lassen viele nasse Stellen an den Wänden auf ausgedehnte Feuchtigkeit schließen. Die Beleuchtung ist mangelhaft; es herrscht in der einen Stube den Winter über nur Dämmerung. In der einen dieser Wohnungen lebt eine ehe-verlassene Frau von etwa vierzig Jahren mit ihrem noch schulpflichtigen Knaben. Sie hat die Hausreinigung und trägt Zeitungen aus. Die Inhaberin der zweiten Wohnung ist eine Wittwe zwischen 55 und 60 Jahren, die früher mit Lumpen handelte. Sie, und auch die Mietherin der einzelnen Stube, die eine alleinstehende, verkrüppelte Frau sein soll, leben von gelegentlichen kleinen Arbeiten und daneben wohl auch von Almosen. Allgemein wird in diesem Hause über hohe Miethen geklagt.

Eine peinliche Ueberraschung boten uns Beschaffenheit, Bewohner und zum Theil die Art der Benutzung der Kellerwohnung in einem Hause, das in der . . . . Straße liegt. Acht Stufen führen im Vorderhause zu der Wohnung hinab, deren Zugang so finster ist, daß man sich ohne künstliche Beleuchtung nicht zurecht finden kann. In einer Stube — die Stube ist sehr schmutzig, das Fenster gewährt dem Lichte nur ungenügenden Zutritt und die Luft ist entschieden schlecht — trafen wir einen 65 Jahre alten Mann mit seiner blödsinnigen Tochter von 38 Jahren. Der alte Vater muß die Tochter wie ein Kind reinigen und die Wäsche in einem kleinen Waschbecken waschen. Die Blödsinnige sitzt meist auf einer Fußbank in der Ecke und spielt mit Puppen; dem Vater dient die Bettstelle zugleich als Sitz. Nirgends Ordnung und Sauberkeit. Die Leute leben von 24 *M.*, die ihnen monatlich von der Armendirektion gezahlt werden. Davon gehen 9 *M.* für die Monatsmiethe ab. Der Mann sammelt Lumpen, Knochen, altes Eisen u. s. w., die er so lange im Zimmer liegen läßt, bis sich ihr Verkauf lohnt. Dies alles verdirbt die an sich schon schlechte Luft des Zimmers noch mehr, und in den zusammengeschleppten Sachen hat das Ungeziefer seine Brutstätte.

Die Fülle menschlichen Elends, gleichviel ob verschuldet oder unverdient, dem wir auf unserer Wanderung begegneten, war nicht

dazu angethan, uns die Aufgabe zu erleichtern, obgleich wir uns sagen mußten, daß nicht eitle Neugier, sondern inniges Mitleid uns dazu veranlaßte. Trotz aller Anwendung von Mitleid aber erschien uns eine Kellerwohnung in der .... Straße geradezu unheimlich: fast fühlte man sich versucht, zu sagen, daß hier Wohnung und Bewohner einander werth sind. Denn der Mann ist ein wüster Trinker, der der Frau nur etwa 3 ℳ von seinem Wochenlohne abgeben soll; die Frau ist augenscheinlich unsauber. Dies steigert den üblen Gesammteindruck, den die schattenhafte Beleuchtung bei triefenden Wänden gewährt, und zur Verbesserung der Luft trägt nicht bei, daß die Sachen vor Nässe verfaulen und die Frau die ganze Wäsche in der Stube besorgt und trocknet. Die Wohnung enthält Stube, Kammer und Küche mit insgesammt vier Fenstern. Sie würde wohl für die Familie — Mann, Frau und sechs unerzogene Kinder — ausreichen, doch weil der Mann zu wenig für den Unterhalt der Familie sorgt, so steuern vier Schlafburschen zu der Jahresmiethe 216 ℳ, wie für Ernährung der Familie das Meiste bei. Die Räume sind so vertheilt, daß die Familie in der Stube und die Schlafburschen in der Kammer schlafen.

Mit herzlichem Mitleid erfüllte uns dagegen das beklagenswerthe Loos zweier Schwestern, die eine völlig ungesunde Wohnung in dem Seitenflügel eines Hauses in der .... Straße innehaben. Beide sind zugezogen, die eine, im Alter von 40 Jahren, um sich als Näherin zu erhalten, die andere, eine 25jährige, um sich einen Dienst zu suchen. Ihre Armuth ist groß und Beschäftigung haben sie, bis vor kurzem wenigstens, noch nicht gefunden. Man gelangt von einem dunklen Flur eine Treppe zu der Wohnung hinab, die bei der niedrigen Lage der Straße und der Enge des Hofes nur Dämmerlicht hat. Die Dielen sind verfault; in der anstoßenden Küche liegt das Rohr der Kanalisation offen zu Tage; die Luft ist so dunstig, daß man nach kurzem Verweilen Kopfschmerzen bekommt. Die frühere Mietherin, eine Wittwe, lag ein Vierteljahr an Rheumatismus darnieder, während ihr 13jähriger Sohn seither, trotz kräftiger Entwickelung, fast immer krank ist. Sie hatte sich um Reinlichkeit wenig gekümmert, weil ihr die Lust zu dieser, wie sie meinte, doch vergeblichen Arbeit vergangen war. In der That soll sie es in ihrer neuen Wohnung an Sauberkeit nicht fehlen lassen.

Wir haben kein erfreuliches Bild von Berliner Kellerwohnungen entrollen können; es spricht leider so deutlich für die Unzulänglichkeit solcher Unterkommen, daß es unnöthig sein dürfte, den unerquicklichen Eindruck noch durch andere Beispiele, die zu finden nicht schwer fallen dürfte, zu erhöhen.

Eine andere Spezies von Wohnungen, die des billigen Preises wegen begehrt werden, bieten Behausungen unter dem Dache. Diese haben äußerlich vor Kellerwohnungen den Vorzug, daß der erste Eindruck bei der Besichtigung kein so augenfällig schlechter ist, wie dort. Doch würde man irren, wollte man hieraus ohne weiteres schließen, daß ihnen, vom gesundheitlichen Standpunkte aus betrachtet, der Vorzug vor jenen gebühre. Die Statistik ergiebt sogar eine auffallend günstige Sterblichkeit in Kellerwohnungen gegenüber Dachwohnungen. So soll namentlich in letzteren die Sterblichkeit der Kinder auffallend groß sein, was auf die zu allen Jahreszeiten höchst ungünstigen Wärmeverhältnisse zurückgeführt wird. Sollen daher diese Wohnungen nicht allen Forderungen der Gesundheitslehre Hohn sprechen, so ist, namentlich für die wärmeren Monate, ausreichende Belüftung unbedingtes Erforderniß. Was uns bei einzelnen solcher Wohnungen als bemerkenswerth entgegengetreten ist, möge hier kurz vermerkt werden.

Zunächst machten wir mit einer Dachwohnung in der . . . . . Straße Bekanntschaft. Das Haus ist in der Vorderfront vier Stock hoch und sechs Fenster breit. In dem Vorderhause wohnen etwa 18 Miether; die meisten derselben besitzen eine Wohnung, die aus Stube und Küche besteht. Auf dem Hofe liegt rechts ein Seitengebäude, ein Stock hoch, links Pferdestall und Wagenremise, außerdem ein zweistöckiges Quergebäude. Wir suchen die Dachwohnung des rechten Seitengebäudes auf. Zu ihr führen anderthalb Treppen mit sehr mangelhafter Beleuchtung; des Abends versucht eine kleine Petroleumlampe mit geringem Erfolge mit der Dämmerung zu ringen, so daß dann der Aufgang nicht ungefährlich ist. Hat man sich an einem Küchenschranke, der den Vorraum einengt, vorbeigewunden, so gelangt man in eine schmutzige, dunkle und dumpfige Dachkammer, die 2,75 m breit, 3,50 m lang und 2 m hoch ist. Dieser Raum wird durch ein kleines Fenster an der Decke und ein noch kleineres an der rechten Wandseite, $^1/_2$ m über

dem Fußboden, erhellt. Nur durch das Fenster an der Decke kann man den freien Himmel sehen. Inhaberin ist eine Wittwe, die sich als Wäscherin nährt, mit vier Kindern — drei Söhnen von 14 bis 7 Jahren und einer dreizehnjährigen Tochter. Die Ausstattung ist sehr mangelhaft, die Ernährung höchst dürftig, da die Mutter alles erarbeiten muß. Die kleine Wohnung kostet monatlich 7,50 ℳ.

Wer den Typus einer in jeder Hinsicht schlechten Dachwohnung kennen lernen will, möge uns zu einem sechsstöckigen Hause in der . . . . . Straße begleiten. Haben wir glücklich die sechs Treppen überwunden, dann gilt es, noch eine steile Treppe hinaufzuklettern, damit wir zur Wohnung gelangen. Sie besteht aus Stube und Küche mit je einem Fenster, beide nach der Straße in der Richtung nach Norden führend. Wände, Fenster, Ofen — alles in schlechtem Zustande und das Dach reparaturbedürftig. Der Fußboden ist 5 m breit, die Decke nur 2,25 m und verläuft dann in einem spitzen Winkel. Hier wohnt ein Schlosser mit seiner Frau, einem siebzehnjährigen Sohne, der Tischlerei lernt, einem zweiten Sohne von sieben Jahren und einer Tochter von zwei Jahren; eine zweiunddreißigjährige Näherin ist bei ihnen in Kost. Die Familie wohnt und kocht den Tag über in der Küche, in deren einer Ecke ein größeres Quantum Kartoffeln aufbewahrt wird. Denn ein Keller fehlt, und auf dem zur Wohnung gehörenden Stückchen Boden können die Kartoffeln der Kälte wegen nicht untergebracht werden. In der Stube schläft die ganze Familie; zwar hält die Frau streng auf Ordnung, und Hausgeräthe und Betten sind in gutem Zustande, aber man sieht es den Stuben an, daß sie sämmtlich nicht gesund sind. Seit sie dort wohnen, klagen die Eltern über beständigen Kopfschmerz; der Mann ist wiederholt im Rachen operirt, und die Kinder haben skrophulösen Ausschlag. Eine so mangelhafte Wohnung bringt jährlich 198 ℳ Miethe ein.

Wir schließen unseren Wanderbericht mit der Schilderung einer Dachwohnung, die sich im Quergebäude eines vierstöckigen Hauses in der . . . . . Straße befindet. Die Beleuchtung ist bis zu der auf den Boden führenden Thür normal; dann aber verursacht es einige Schwierigkeit, zu der Stubenthür zu gelangen. Die Stube, welche die Wohnung bildet, läßt sehr viel zu wünschen übrig; ihr

Anblick ist geradezu niederdrückend, da der Schornstein mitten hineinragt, die Wände schmutzig sind und der Boden zementirt. Dort lebt ein Mann von 68 Jahren, ein früherer Gymnasiallehrer, der jetzt darauf angewiesen ist, sich durch schriftstellerische Arbeiten zu erhalten. Der geringe Verdienst ermöglicht nur eine kärgliche Ernährung, und die ganze Ausstattung trägt entschieden den Stempel größter Dürftigkeit. Die Bodenfläche umfaßt 7—8 qm, die Höhe etwa 2 m, mithin reicht der Luftraum wohl für einen einzelnen Bewohner aus. Wenn die Wohnung gleichwohl in dem Besucher schmerzliche Empfindungen weckt, so rührt dies auch daher, weil man hier einen gebildeten Mann ein Dasein führen sieht, das kaum als menschenwürdig gelten kann.

Wir sind am Ende. Was wir veranschaulichen wollten — wie elend ein Theil unserer Mitmenschen in Kellern und Dachkammern untergebracht ist — haben wir in einer Reihe von Bildern vorgeführt, Bildern, die sich leicht vermehren ließen, denn es ist genug dergleichen in der großen Stadt Berlin zu finden. Es erübrigt nicht, diesen Schilderungen Betrachtungen anzuschließen, die dem Gesammteindruck, den der Beschauer und nach ihm der Leser dieser Zeilen davonträgt, gerecht zu werden versuchen. Das Gesagte spricht für sich selbst und mahnt so eindringlich, dem Berliner Wohnungselend eine lebhaftere Fürsorge als bisher zu widmen, daß wir uns der Hoffnung nicht entschlagen, Viele werden angesichts solcher Unzuträglichkeiten sich auch bei Beseitigung der Wohnungsnoth zu einer energischen Bethätigung ihrer Nächstenliebe entschließen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W.
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Schriften der Centralstelle
für
Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.

Nr. 1.

Die
Verbesserung der Wohnungen.

Vorberichte und Verhandlungen
der
Konferenz vom 25. und 26. April 1892
nebst
Bericht über die mit derselben verbundene Ausstellung.

Mit 208 Abbildungen im Text.

Preis M. 8, geb. M. 9, bei postfreier Zusendung je M. 0,30 mehr.

Nr. 2.

Die zweckmäßige Verwendung
der
Sonntags- und Feierzeit.

Vorberichte und Verhandlungen
der
Konferenz vom 25. und 26. April 1892.

Preis M. 2, bei postfreier Zusendung M. 2,10.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.



